

Hautthätigkeit ist auch die Massage, wie wir sie bei den Muhamedanern zu finden, gebräuchlich. Zum Schluss des Bades wickelt man sich zum Nachschwitzen in wollene Decken und pflegt auf den bereit stehenden Betten oder Polstern der Ruhe. Hierfür ist meistens ein besonderer Ruheaal vorhanden. Die neueren Anlagen ruffischer Bäder, besonders in den großen Städten, sind technisch vollkommen und oft mit großer Pracht ausgestattet.

#### f) West-europäische Völker.

Bei den germanischen Stämmen des Alterthums findet sich ursprünglich das kalte Fluss- und Seebad. *Caesar (Bell. Gall.)* spricht vom gemeinsamen Baden, was auch auf das Baden der Frauen bezogen wird. Schwimmen und Tauchen galt als Mannestugend und wird in angelsächsischen Liedern (*Beowulf*) und nordischen Sagas vielfach gefeiert. *Tacitus* berichtet, dass die Germanen täglich unmittelbar nach dem Aufstehen badeten, und theilt ferner mit, dass ihnen auch warme Bäder nicht fremd waren. Letztere wurden nicht nur in natürlich warmen Quellen gesucht, sondern auch in Wannen oder Kufen bereitet. Man erwärmte Wasser in irdenen Gefässen und goss es dem Badewasser zu oder warf in letzteres heiß gemachte Steine. Besondere Badestuben oder Badehäuser gab es bereits zur Zeit der Abfassung der Volksrechte (VI. bis VIII. Jahrhundert), wie aus dem Alemannischen Rechtsbuche (Tit. 81, c. 3) hervorgeht; auch wird (VIII. Jahrhundert) im Gesetzbuche der Bayern (c. 511—535) der *balnearius, us*, Bademeister, erwähnt<sup>90</sup>). Einrichtungen von besonderer Bedeutung werden wir uns darunter jedoch nicht vorzustellen haben.

Auch das Badewesen zur Zeit des früheren Mittelalters bietet für die vorliegende Betrachtung wenig Bemerkenswerthes. Wohl wurde auf den Ritterburgen, den ersten Stätten häuslicher Behaglichkeit, und in den Klöstern das Bad nicht entbehrt; doch richtete man hier, wie dort, anfänglich keine eigentlichen Badestuben ein, sondern bereitete das Bad in einer Wanne, die man auf den Burgen im Schlafzimmer oder in einem Saal, in den Klöstern in einer Zelle oder sonst einem geeigneten Raum aufstellte. Später wurden auf den Burgen besondere Baderäume eingerichtet. Wir erfahren dies z. B. aus einer dem XV. Jahrhundert angehörigen Beschreibung der Burg Thiersberg in der Ortenau. Dort hatte das jüngere der beiden auf der Burg vorhandene Wohngebäude im Erdgeschoss neben der *pfisterie* (Backstube) eine Badestuben-Kemmnate<sup>91</sup>). Als man in den Klöstern zur Anlage eigentlicher Baderäume überging, legte man diese meist, um warmes Wasser bequem bei der Hand zu haben, neben die Küche, so u. A. im Kloster St. Gallen, wo das Bad an die Küche stieß, die zwischen der Kirche und dem Refectorium lag<sup>92</sup>). Jedoch finden sich auch Baderäume mit selbständiger Heizvorrichtung. Ein Beispiel hierfür ist uns im Kloster Maulbronn erhalten geblieben. Ueber einem mit starken Mauern umschlossenen, gewölbten Raume, der als Heizkammer anzusehen ist, befindet sich ein kleines Zimmer; die im gewölbten Raume durch Verbrennen von Holz erzeugte heiße Luft wurde mittels Löcher durch die Wölbung in das obere Zimmer geleitet, das vermuthlich gleichzeitig als Schwitz- und Baderaum gedient hat<sup>93</sup>).

60.  
Deutsche  
Vorzeit.

61.  
Früheres  
Mittelalter.

<sup>90</sup>) Siehe: Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen 1859, S. 15, 16.

<sup>91</sup>) Siehe: NAEHER. Die deutsche Burg, ihre Entstehung und ihr Wesen. Deutsche Bauz. 1885, S. 466.

<sup>92</sup>) Vergl. den Plan dieses Klosters in Theil II, Band 3, erste Hälfte (Tafel bei S. 134) dieses »Handbuchs«.

<sup>93</sup>) Siehe: NAEHER, a. a. O., S. 394.

In der Nähe der Badestube befand sich meist ein Ziehbrunnen. Die Badewannen (Badkufen, Badbüten oder Badzuber genannt) hatten in der älteren Zeit eine kreisförmige Gestalt.

62.  
Späteres  
Mittelalter.

Mit dem Aufblühen des bürgerlichen Lebens im späteren Mittelalter wird in den Städten der Gebrauch regelmäßiger Bäder allgemeiner. Nicht nur, wie bisher, an den Vorabenden großer Kirchenfeste, wie Weihnachten, Ostern, Pfingsten, oder auch vor der heiligen Communion nahm man ein Bad, sondern man fuchte regelmäßig mindestens wöchentlich einmal die Badestube auf. Die Meister waren verpflichtet, den Gefellen hierzu freie Zeit und auch vielfach das Badegeld zu geben. Unser heutiges »Trinkgeld« führte in jener Zeit den Namen »Badegeld«<sup>94)</sup>. Die Errichtung öffentlicher Bäder wurde zur Erzielung einer Steuer von der Erlaubnis des Landesherrn oder der städtischen Obrigkeit abhängig gemacht, eine Maßregel, die stellenweise auch auf eigene Bäder im Privathaufe ausgedehnt wurde. Als Zeichen fürstlicher Gnade wurde neu gegründeten Städten u. A. das Recht, Badestuben zu errichten, verliehen. Die so privilegirten Bäder nannte man die »ehehaften«.

Baden galt gewissermaßen als Volksbelustigung; bei festlichen Gelegenheiten gab man dem Volke ein »Freibad« zum Besten. Bei Hochzeiten zog Bräutigam und Braut mit zahlreicher Gefellchaft in die öffentliche Badestube. Hierbei wurde vielfach solcher Aufwand getrieben, daß die Gesetzgebung sich zur Einschränkung dieser »Breutelbäder« veranlaßt sah<sup>95)</sup>. Ein Sprichwort sagte: »Wer einen Tag froh sein will, der geht ins Bad.«

Im XVI. Jahrhundert finden sich sowohl in jedem einigermaßen behaglich eingerichteten städtischen Bürgerhaufe, wie auf jedem guten Bauernhofe eigene Badestüblein.

In den wohlhabenden Patrizierhäusern bildete die Badestube mitunter zugleich den Salon, in dem man mit Freunden und Freundinnen zusammenkam. Im Bad plauderte, scherzte, aß und trank man mit ihnen, ohne auf den Unterschied des Geschlechtes Rücksicht zu nehmen. Aber auch von solchen, die Badestüblein im eigenen Haufe hatten, wurden die geräumigeren öffentlichen Bäder gern aufgesucht.

Die Verbreitung des Badegebrauches geht am besten aus der großen Anzahl der Badestuben hervor. U. A. zählte Mainz im XIV. Jahrhundert 4 öffentliche Badestuben, Würzburg um 1456 deren 8; in Ulm werden gegen das Ende des Mittelalters 11 angeführt (im Ganzen, d. h. einschließlich der Privatbäder 168), in Nürnberg 12, in Wien 29; in Frankfurt a. M. gab es deren 15<sup>96)</sup>. Außer diesen giebt Zappert eine Reihe von über 100 Orten an, in denen er nachweislich Badestuben gefunden hat<sup>97)</sup>.

Man badete damals, wie schon erwähnt, mindestens einmal wöchentlich. Besonders beliebt war das Bad am Samstag. Dagegen war es verboten, am Freitag zu baden, da die Heiligkeit des Tages kein Vergnügen gestattete. Der Freitag wurde den Juden als Badetag gegeben. Vielfach errichteten diese sich jedoch aus ritualen Rücksichten eigene Bäder. Unter den erwähnten Bädern Frankfurts wurde eines »das Judenbad« genannt<sup>96)</sup>.

Die Form des ursprünglichen Bades war die des Schwimmbades im Freien und des Vollbades in Wannen aus Holz oder gemauerten Becken. Die später

94) Siehe: Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen 1859, S. 20.

95) Siehe ebendaf., S. 18.

96) Siehe: KRIEGER, G. L. Deutsches Bürgerthum im Mittelalter. Neue Folge. Frankfurt a. M. 1871. S. 15 ff.

97) Siehe: Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen 1859, S. 28 ff.

auch gebräuchlichen Schwitzbäder werden bis zum XIII. Jahrhundert die aus romanischen Ländern eingeführten Heißluftbäder gewesen sein, für die man zum Theil die Einrichtung der alt-römischen Caldarien beibehalten hatte<sup>98</sup>). Erst vom Ende des XIII. Jahrhunderts an werden auch Dampfbäder erwähnt, die wahrscheinlich durch ruffisch-deutsche Handelsbeziehungen jener Zeit nach dem Westen gebracht worden sind.

Für die Vermehrung des Badegebrauches sind die Kreuzzüge nicht ohne Einfluß geblieben. Die nach dem gelobten Lande ziehenden Pilger gewöhnten sich im Orient an häufiges Baden und wollten, in die Heimath zurückgekehrt, dieser Gewohnheit nicht mehr entsagen. Leider brachten sie aber auch einen bösen Gast mit nach dem Abendlande, die arabische Lepra, deren Verbreitung ebenfalls nicht einflußlos auf das Badewesen blieb. Man hielt das Wafferbad für schädlich und glaubte im Schwitz- oder Dampfbad ein Vorbeugungsmittel gegen die Seuche zu haben. Die Folge davon war, daß letztere Badeart das Wafferbad fast völlig verdrängte.

Auch Mineralbäder wurden im Mittelalter gebraucht. Man nannte sie »Badbrunnen«, »Heilbäder« und »Wildbäder«. Im XV. Jahrhundert erfahren wir wiederholt von Urlaubsertheilungen an Beamte zu einer Badereise. Die Mineralquellen wurden durch besondere Sachverständige, Brunnenmeister, gefaßt; man errichtete Badehäuser daneben, die mit den Quellen von den Eigenthümern auf eine Reihe von Jahren verpachtet oder in Erleihe gegeben wurden. 1. Armenbäder, in denen Unbemittelte unentgeltlich Aufnahme und Verpflegung fanden, gab es in manchen Mineralbädern. Bäder, die an Arme aus Vermächtnissen, meist jährlich am Sterbetage des Stifters, verabreicht wurden, nannte man »Seelbäder«, woraus sich das Wort »Salbadern« ergeben haben soll. Schließlich erwähnen wir noch die auf Aberglauben beruhenden »Mai-« und »Johannisbäder« des XIV. bis XVI. Jahrhunderts, bei denen man vielfach 24 Stunden im Bade blieb.

Die künstlichen Bäder des Mittelalters sind in eigentliche Wafferbäder, auch Vollbäder (*balnea*), und in Schweiß- oder Dampfbäder (*stuba*, *aestuastruaria*) zu scheiden; doch ist nicht immer aus der Anwendung einer der Bezeichnungen *balneum*, *stuba* (auch *stupha*), *aesturium* mit Sicherheit auf die Art des Bades zu schließen<sup>99</sup>). In Urkunden des XIII. Jahrhunderts findet sich auch die Bezeichnung *stuba balnealis*. Im Allgemeinen werden wir uns jedoch unter *stuba* (bald *stupha*) den von Wänden umschlossenen geheizten Baderaum vorzustellen haben.

Die Einrichtung der Badestuben oder Badehäuser bestand im Wesentlichen aus einem Auskleidezimmer und den eigentlichen Baderäumen; doch fand sich in kleineren Anlagen Beides auch in einem Gemach vereinigt. Die Baderäume zerfielen wieder in solche, in denen man Wafferbäder nahm, und in solche, wo das Schwitzbad verabreicht wurde; aber auch diese beiden Arten dürften sich bei der Anspruchslosigkeit damaliger Zeit in manchen Badehäusern in einer Stube vereinigt gefunden haben<sup>100</sup>). Selbst der Auskleideraum wurde oft von beiden Geschlechtern gemeinsam benutzt, was in der um 1550 gegebenen Badordnung für das Glotterthal zu der Vorschrift Veranlassung gab, daß jeder Mann sein Beinkleid und Hemd, jede Frau oder Jungfrau ihr Hemd nicht eher als an der Badewanne selbst ablegen sollte<sup>101</sup>).

<sup>98</sup>) Siehe: Archiv f. Kunde öferr. Geschichtsquellen 1859, S. 63.

<sup>99</sup>) Siehe ebendaf., S. 69, 72.

<sup>100</sup>) Siehe ebendaf., S. 72, 73.

<sup>101</sup>) Siehe: КРИЕК, а. а. О., S. 28, 29.

Aber auch Bäder mit einer Männer- und einer Frauenabtheilung werden erwähnt, so z. B. die Badestube in der Borngasse zu Frankfurt a. M.<sup>102)</sup>. Besondere Frauenbäder gab es u. A. in Braunschweig.

Die Badestuben waren meist nur mit kleinen Fensterchen versehen, obwohl schon damals Aerzte zur Erzielung besserer Lüftung große Fenster anriethen.

Zur Erzeugung der Wärme in den Badestuben dienten große Kachelöfen. Das Wasser wurde in kupfernen Kesseln erwärmt und dem Badewasser zugesetzt. Doch scheint zuweilen der ummauerte Kessel mit einem Wasserhahn versehen gewesen zu sein, der das Mauerwerk durchbrach, so daß man das heiße Wasser unmittelbar in die dicht an den Ofen geschobene Badewanne abzapfen konnte<sup>103)</sup>. Der Dampf in den Schwitzbädern wurde erzeugt, indem man auf dem Ofen Kieselsteine erhitzte und sie mit Wasser übergoss. Dem Wasser wurde zuweilen ein Kräuterabfud zugesetzt. Diese medicamentösen Bäder heißen auch »Steinbäder«. Röhrenleitungen bestanden, mit seltener Ausnahme, in den Bädern nicht. Aber nicht immer scheint der Dampf auf die oben beschriebene Weise erzeugt worden zu sein. *Conrad Kyefer* giebt im Jahre 1405 in seinem »Bellifortis« Dampfbäder an, denen eine Abbildung eines solchen (Fig. 26<sup>104)</sup> beigegeben ist. Wir sehen ein auf Pfählen errichtetes Gebäude, unter dem sich ein gemauerter Ofen befindet. Auf diesem Ofen steht ein retortenähnliches, vermuthlich kupfernes Gefäß, dessen Hals durch den Boden des Gebäudes hindurch in letzteres hineingeführt ist und so den im Kessel erzeugten Dampf unmittelbar in die Schwitzkammern leitete. Im First des Daches ist eine Oeffnung angebracht, aus der der überflüssige Dampf entweichen konnte. Bei *Schultz* finden wir ferner die aus derselben Quelle herrührende Abbildung (Fig. 27<sup>104)</sup> eines ganz ähnlichen, als »Wannenbad« bezeichneten Bauwerkes.

Doch scheint mit diesem Wannenbad ebenfalls ein Dampfbad verbunden gewesen zu sein, da auf der Abbildung ein gleicher, wenn auch kleinerer Ofen mit Kessel erkennbar ist.

Außer diesen und anderen bildlichen Darstellungen<sup>105)</sup>, den auf bayerischen Bauernhöfen zuweilen noch anzutreffenden, aber jetzt als Vorrathskammern oder Backöfen benutzten Badestuben, so wie dem schriftlich Ueberlieferten ist von den Badehäusern des Mittelalters nichts auf uns gekommen.

Wir wenden uns nun zum Hergang beim Baden selbst.

Die Bäder waren nicht fortwährend geöffnet und geheizt. Um dem Publicum bekannt zu geben, wann gebadet werden konnte, gingen Ausrufer, zum Theile mit Hörnern versehen, Morgens durch die Stadt und riefen aus, daß eine bestimmte Badestube zum Baden bereit gestellt sei. Der meist nur mit einem Lendenschurz bekleidete Bader nahm die von allen Seiten herbeiströmenden Gäste im Auskleidezimmer in Empfang. Eine Bademagd hatte hier die abgelegten Kleidungsstücke zu bewachen. Dennoch führten viele Kleiderdiebstähle in den Badestuben dazu, daß man, namentlich Seitens der unteren Volksschichten, bis auf die allernothwendigste Hülle entkleidet über die Straße zur

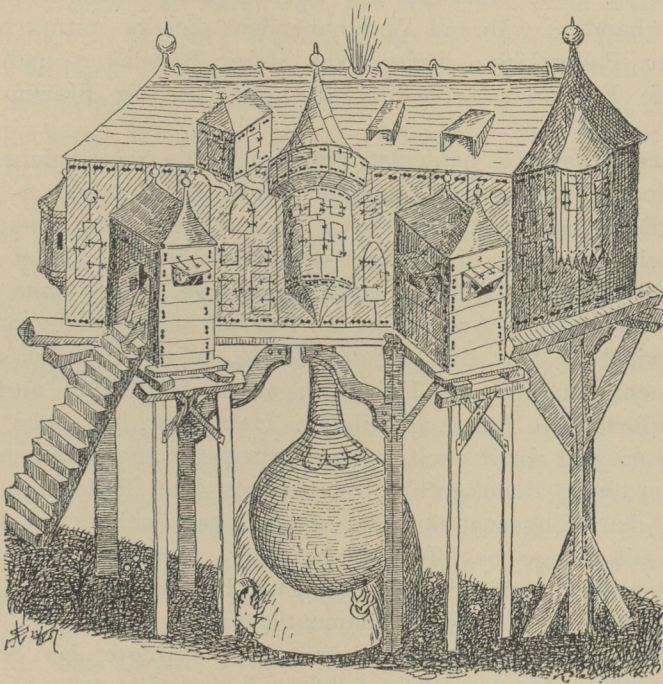
<sup>102)</sup> Siehe: KRIEGK, a. a. O., S. 29.

<sup>103)</sup> Diese Einrichtung ist auf dem Titelbild zur »Badenfahrt von THOMAS MURNER« ersichtlich. — Vergl.: MARTIN, Badenfahrt von Th. M. Neudruck nach der Ausg. Straßburg 1514. Beitr. z. Landes- u. Volkskunde v. Elf.-Lothr., Heft II, 1887.

<sup>104)</sup> Facf.-Repr. nach: SCHULTZ, A. Deutsches Leben im XIV. u. XV. Jahrh. Halbbd. I. Prag u. Leipzig 1892. (Dortf. Fig. 79 u. 80).

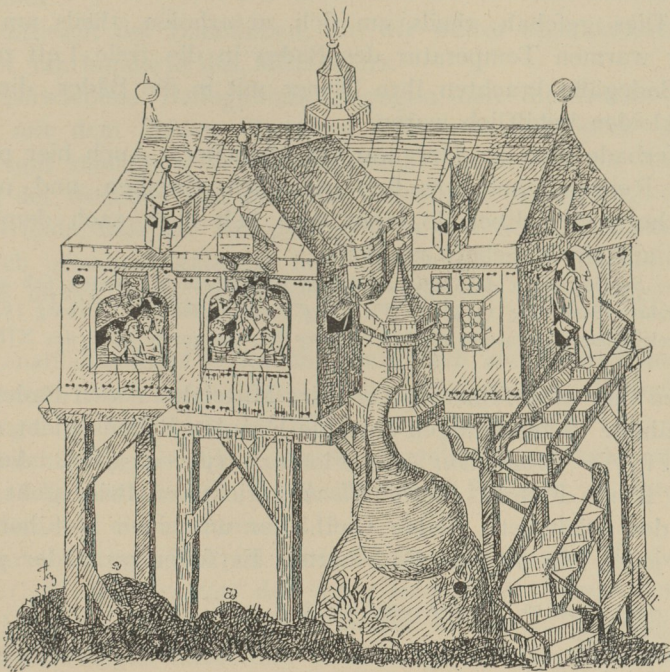
<sup>105)</sup> Bei SCHULTZ (a. a. O.) finden sich ferner Abbildungen der Vorgänge im Dampfbad (Fig. 81), im Frauenbad (Fig. 82), beide nach Handzeichnungen von A. Düver; ferner das Innere eines Badehauses aus der Handschrift des *Valerius Maximus* der Breslauer Stadtbibliothek und einige andere Abbildungen, auf die wir hier nur hinweisen wollen.

Fig. 26.



Deutsches Dampfbad

Fig. 27.



Deutsches Wannenbad

nach *Conrad Kyefer* um das Jahr 1405<sup>104)</sup>.

Badestube kam<sup>106</sup>). Für Aermere war in den Badestuben auch die nöthige Badewäsche vorhanden, während Wohlhabendere dieselbe mitbrachten.

Unter der Badewäsche finden wir außer Badelaken und Bademantel auch schirmlose Bademützen (Badhut, Baderhütlin), für Frauen Badehauben erwähnt<sup>107</sup>).

Mit solcher Bademütze bekleidet, betrat man die Schwitzstube. Beim Eintritt überreichte der Bader dem Badegaste einen Büfchel Birken- oder Eichenreifer, welche die Namen Wadel, Quäften, Kofen führten. Man benutzte dieselben, um sich im Schwitzbad zur Erhöhung der Hautthätigkeit damit zu peitschen oder um sich die heißen Dämpfe zuzufächeln; auch scheint man den Reiferbüfchel pinselartig verwendet zu haben, um sich mit lauem Wasser zu benetzen<sup>108</sup>).

Die Schwitzstube war mit terrassenförmig aufgestellten Holzbänken versehen, auf denen man sich, ein Holzkissen unter dem Kopf, austreckte. Die oberste Bank führte den Namen »Pfahl«<sup>109</sup>). Hatte man hier oben oder in einer weniger erhöhten und somit auch weniger warmen Lage genügend geschwitzt, wobei man von einem Badeknecht oder meistens einer Bademagd mit Tüchern gerieben, mit den Fingernägeln oder einem harkenähnlichen Instrument<sup>110</sup>) gekratzt und mit Lauge begossen worden war, so stieg man von der Bank herunter und legte sich auf den Dielenboden. Hier folgten erneutes Abreiben, Begießen mit Lauge und Einseifen, namentlich auch gründliches Waschen des Haupt- und Barthaars. Nach beendigtem Bade erfolgte das Scheren durch einen »Scherknecht« oder den Bader selbst und hiernach nochmaliges Begießen mit lauem Wasser, wohl um die abgesechnittenen, am Körper etwa haftenden Haare abzufüllen.

Man legte sich nun auf ein Ruhebett, das oft in besonderem Raume aufgestellt war. Dies geschah, theils um sich zu erholen, theils um den Uebergang von der warmen Temperatur des Bades in die freie Luft zu vermitteln. Vornehmere Badegäste brachten ihre Diener mit in die Bäder, die ihnen beim Aus- und Ankleiden behilflich waren.

Im Wasserbade war der Hergang ein ähnlicher. Auch hier peitschte man sich mit dem Reiferbüfchel, liefs sich gründlich abreiben und nachher auch rasiren und scheren<sup>109</sup>). Eben so legte man sich auch nach dem Wasserbade eine Zeit lang auf ein Ruhebett zur Raft.

Ausführliche Schilderungen des mittelalterlichen Badegebrauches finden sich u. A. in *Thomas Murner's »Badenfahrt«* (Strafsburg 1514<sup>111</sup>), *Walt. Ryff's »Badenfahrt«* (Würzburg 1542) und in den Satyren des österreichischen Spielmanns *Seifrid Helbling*<sup>112</sup>), die gegen Ende des XIII. Jahrhunderts gedichtet sind.

Unter den Cur- oder Mineralbädern des Mittelalters wird Baden im Aargau besonders gerühmt. Schilderungen über die Freuden Badens giebt der Humanist *Joh. Franz Poggio Bracciolini* aus Florenz (1380—1459<sup>113</sup>). Aus einem im Jahre 1417 an seinen Freund *Nicolo Nicoli* gerichteten Brief geht hervor, daß in der Nähe des Städtchens Baden Gasthäuser um einen Hof herum angelegt waren, deren jedes sein eigenes Bad hatte. Es sollen 30 Bäder gewesen sein.

<sup>106</sup>) Siehe: Archiv f. Kunde öst. Geschichtsquellen 1859, S. 75.

<sup>107</sup>) Siehe ebendaf., S. 77.

<sup>108</sup>) Siehe ebendaf., S. 79.

<sup>109</sup>) Siehe ebendaf., S. 80 u. 88.

<sup>110</sup>) Ein solches, neben der Wanne liegend, findet sich ebenfalls auf dem schon erwähnten Titelbild (vergl. Fußnote 103, S. 40) zur »Badenfahrt von TH. MURNER«.

<sup>111</sup>) Siehe: MARTIN, a. a. O. (vergl. Fußnote 103, S. 40).

<sup>112</sup>) Siehe: Ausg. v. SEEMÜLLER. Halle 1886. Nr. III.

<sup>113</sup>) Siehe: HENNE-AM RHYN, O. Kulturgeschichte der neueren Zeit. Leipzig 1870—72. Bd. I. 9. B.

Für die unterste Volksclasse waren zwei befondere, von allen Seiten offene Badebecken bestimmt, wo Männer, Weiber, Jünglinge und Mädchen oft oh ohne jede Hülle zugleich badeten. Uebrigens stand in der Mitte des Beckens eine die die beiden Geschlechter trennende Scheidewand, die jedoch niedrig genug gewesen en zu sein scheint, um keckeren Blicken nichts zu verbergen. Die reicher ausgestatteten Bäder in den erwähnten Gasthäusern dienten ebenfalls beiden Geschlechtern; auch hier fand sich im großen Badebecken die Scheidewand, die aber mit Fensterchen versehen war, so daß die im Badeort für Manchen erwünschte Unterhaltung nicht fehlte. Dieses gemeinfame Badebecken war außerdem mit einer rer Galerie für Zuschauer umgeben. Zuschauende warfen von hier aus, namentlich den badenden Mädchen, kleine Münzen, Blumensträuße und dergl. zu, die die diese Gaben mit arglos aufgehobenem Linnengewand auffingen. Obgleich ah auch in einigen Badehäusern Männer und Frauen den Baderaum durch einen en gemeinsamen Eingang betraten, stellt *Poggio* ihnen das Zeugniß aus, daß sie Ae Anlaß zu Aergerniß nicht gaben und Alles nur von der heiteren Seite betrachteten. Es ist hierbei allerdings zu beachten, daß auch *Poggio's* Anschauung untunter dem Einfluß seiner sittenfreien — um nicht zu sagen sittenlosen — Zeit stand und.

Etwa 100 Jahre später scheint dies aber schon anders gewesen zu sein; denn in einem Bericht über Baden i. A. aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts von Dr. *Pantaleon*, Arzt, Professor und zeitw. Rector der UniUniversität Basel, lesen wir, daß ehrbare Frauen diese Bäder mieden.

Außer Baden i. A. werden Aachen<sup>114)</sup>, Soden (zuerst 1433<sup>115)</sup>, KriKreuznach (1490), Baden-Baden<sup>114)</sup>, Wiesbaden<sup>114)</sup>, Schwalbach, Wildbad, Carlsarlsbad<sup>114)</sup>, Gastein, Liebenzell, Pfeffers, Baden bei Wien<sup>114)</sup>, Töplitz<sup>114)</sup>, Ofen<sup>114)</sup> ur) und viele andere erwähnt.

Die Blüthezeit der Badestuben, die wir weiter oben kennen lernten, fällt in die letzten Jahrhunderte des Mittelalters.

Der übertriebene Badegebrauch, gegen den die Aerzte gerade ade so wie gegen das mit dem Baden überhand nehmende Schröpfen und Ad Aderlassen, energisch Front machten, die zunehmende Unfittlichkeit in den Bädern, die Ausbreitung der Seuchen und auch die bedeutende Steigerung des Holzpreises waren die Gründe, daß der Badegebrauch in den Städten schon im XV. Jahrhundert rasch abnahm, während sich der Besuch der Heilbäder noch mehrte und bis auf unsere Tage, wenn er auch zeitweise zurückging, doch nh nie ganz verschwand.

Die Renaissance schuf in Italien, Frankreich und Deutschland untemter vielem anderen Schönen auch namentlich prächtig ausgestattete Baderäume, ve, während sie Eigenartiges im Gebrauch der Bäder nicht aufzuweisen hat.

Die Erkenntniß des hohen Werthes regelmäßigen Badens für die die Körperpflege veranlaßte namentlich die Großen und Reichen, in ihren Paläaläften befondere Baderäume einzurichten.

Ein gut erhaltenes Beispiel eines solchen Palaßbades ist die etwa wa um 1535 vollendete »*Casa della grotta*« des von *Giulio Pippi Romano* erbauten *Palazzo del Tè* zu Mantua. Die aus dem Grundriß in Fig. 29 ersichtliche BacBadeanlage mit ihren Nebenräumen bildet eine selbständige Baugruppe des Palaßes.

Sie umschließt ein kleines Ziergärtchen, das vom großen Palaßgarten vollständig abgetrennt ist. Auf der Südseite des Gärtchens öffnet sich eine Halle mit prächtigen Malereien; westlich liegen die

65.  
Verfall.

66.  
Renaissance-  
Zeit.

<sup>114)</sup> Siehe: Archiv f. Kunde öst. Geschichtsquellen 1859, S. 142 ff.

<sup>115)</sup> Siehe: KRIEGK, a. a. O., S. 4.

Erholungsräume. Ein auf der Südwestecke zwischen beiden eingefachobenes Vestibule vermittelt den Zugang vom großen Garten zu dieser Badeanlage. Die eigentlichen Baderäume nehmen die Nordseite des kleinen Gärtchens ein, während die Ostseite durch eine Mauer abgeschlossen ist. Die Baderäume sind mit Muscheln, Stuck und Tuffstein, eingebauten Grotten und Wasserfällen reich verziert, wie der Längenschnitt durch die ganze Anlage in Fig. 28<sup>116)</sup> erkennen läßt.

Fig. 28.

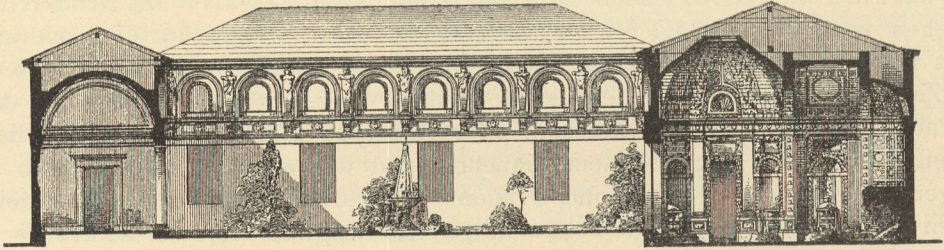
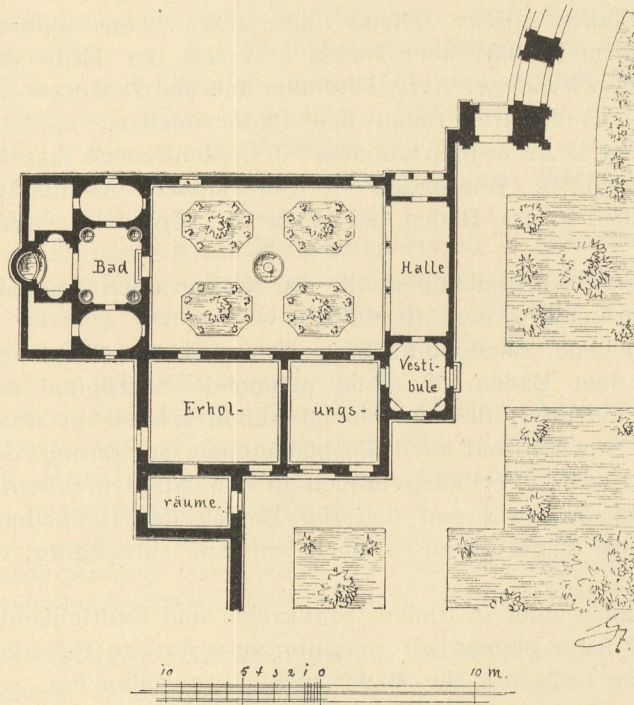
Längenschnitt<sup>116)</sup>. —  $\frac{1}{250}$  w. Gr.

Fig. 29.



Grundris.

Bad des *Palazzo del Tè* zu Mantua.Arch.: *Giulio Pippi Romano*.67.  
Rococo-Zeit.

Auf deutschem Boden haben wir in dem Bade des *Fugker*-Haufes zu Augsburg ein schönes Beispiel solcher Palaftbäder.

Auch in der Zeit des Rococo sind herrliche Baderäume, sogar ganze Badeschlöffer<sup>117)</sup> entstanden. Sie sind ein beredtes Zeugnis für den Reichtum

<sup>116)</sup> Facf.-Repr. nach: STILLER. Der Palazzo del Tè zu Mantua. Allg. Bauz. 1884, Bl. 9.

<sup>117)</sup> Z. B. die vom Churfürsten *Max Emanuel* im Jahre 1718 erbaute »Badenburg« im Park zu Nymphenburg. München. (Vergl. Theil IV, Halbband 10 [Fig. 33, S. 36] dieses »Handbuchs«.



und die üppige Lebensweise jener Zeit. Leider gar zu oft wurde in den denselben über Wohlleben und Ueppigkeit ihr ursprünglicher Zweck, den Körper per gesund zu halten und zu stärken, vergeffen.

Da indess diese Anlagen, in denen der Architekt, Bildhauer und Maler wohl manche schöne Anregung findet, einen bemerkenswerthen Schritt in der Entwicklung des Bades nicht bieten, so würde es zu weit vom Stoffe abführen, sie hier eingehender zu behandeln.

### g) Ost-asiatische Völker.

Werfen wir nun noch einen flüchtigen Blick auf die Culturvölker im Osten Afiens, so würden es hier zunächst die Chinesen sein, die unsere Aufmerksamkeit erregen könnten. Sie sind aber so ziemlich das einzigste Culturvolk der Erde, das weder durch seine Religion, noch durch rein menschliches Bedürfnis nach Sauberkeit genöthigt wird, regelmäßig zu baden. Deshalb sind nicht nennenswerthe Bade-Einrichtungen oder gar Bade-Anstalten in China nicht entstanden. Wir können das große »Reich der Mitte« rasch übergehen und uns mit um so größerem Interesse einem Nachbarvolke zuwenden.

Denn ganz das Gegentheil vom Chinesen ist in dieser Beziehung der Japaner. Der Hang zur Reinlichkeit ist eine der wenigen eigenartigen Erscheinungen seiner Cultur, die im Uebrigen fast ganz diejenige des Chinesen ist. Ohne Gesetz, ohne religiösen Zwang, lediglich der persönlichen Genugthuung wegen, faubert er diese Reinlichkeit bis zur Uebertreibung<sup>118)</sup>. Der Badegebrauch in Japan ist uralte. Jeder Japaner, ob hoch oder niedrig, nimmt, wenn irgend möglich, täglich mindestens ein Bad (*yu*), dessen Wasser 38 bis 45 Grad C. hat. Nicht zum mindesten mag es diesem ausgiebigen Badegebrauch zuzuschreiben sein, daß das gemeine japanische Volk das frische der ganzen Welt ist<sup>119)</sup>. Wen es im Winter friert, der geht in das Bad. Die Durchwärmung in einem so heißen Bade ist eine nachhaltige, wie wir schon bei den türkischen Bädern gesehen haben, während laue (europäische) Bäder eher ein Frösteln nach sich ziehen. Auch soll die Gefahr, sich zu erkälten, nach einem so heißen Bade nicht vorhanden oder doch nicht groß sein. Weder der Landmann, der im schlammigen Reisfeld zu arbeiten gewöhnt ist, noch der auch im Winter halb nackt herumlaufende Kuli (*niufoku*) badet kalt oder nur lau<sup>120)</sup>. Kalte Bäder werden höchstens ausnahmsweise als selbst auferlegte Busübung oder in Erfüllung eines Gelübdes genommen. Es scheint fast, als ob das Klima warmes oder, richtiger gesagt, heißes Baden erfordert; denn in Fremde haben die Erfahrung gemacht, daß sie bei fortgesetztem Gebrauch von kaltem Wasser unter Rheumatismus, Fieber und nicht endenwollendem Schnupfen und Huften zu leiden hatten. Sie geben deshalb meistens die kalten Abwaschungen bald auf und bequemen sich den landesüblichen heißen Bädern an<sup>121)</sup>.

Jede japanische Stadt hat eine große Zahl öffentlicher Bäder. Sie sind Volksbäder im wahren Sinne des Wortes. Dem Vorübergehenden machen sie sich durch den aus ihnen dringenden Dampf und Lärm leicht bemerkbar. Diese Bäder dienen nicht bloß dem Badebedürfnis, sondern auch der Unterhaltung und Belehrung. Bekannte treffen sich hier regelmäßig, um vor oder nach dem Bade ihr Pfeifchen zu rauchen und mit einander zu plaudern. Beide Geschlechter

68.  
China.

69.  
Japan.

<sup>118)</sup> Siehe: CHAMBERLAIN. *Things Japanese*. London u. Tokyo 1890. S. 43.

<sup>119)</sup> Siehe ebendaf., S. 44.

<sup>120)</sup> Siehe: REIN, J. J. *Japan*. Leipzig 1881 u. 1886. S. 476.

<sup>121)</sup> Siehe: CHAMBERLAIN, a. a. O., S. 44.